

Kapitel 2

Der dunkle Kristall

Vor vielen tausend Jahren ging in einer fernen Galaxis allmählich die Lebenskraft zu Ende. Die Jahrmillionen alte Macht, die einstmals alles Leben in diesem Sternensystem hervorgebracht und erhalten hatte war aufgezehrt, und überall zeigte sich der Verfall aller biologisch von Leben erfüllter Kreaturen.

Viele Raumschiffe wurden ausgesandt, um jene mystischen Kristalle zu finden.

Endlich war eines dieser Schiffe war erfolgreich. Kurz bevor die letzte noch lebensfähige Generation ihren Daseinszyklus beendet hatte fanden sie auf einem dunklen Planeten, der um einen sterbenden Stern kreiste schwarze Steine, die beim genauen betrachten aus vielen nadelförmigen Kristallen bestanden.

Eine Berührung der Kristalle setzte diese in Schwingung und diese Schwingungen breiteten sich im lebenden Gewebe aus und erfüllten sie auf magische Weise mit einer Kraft, die in jede Zelle drang und sie erneuerte. Eine Energie durchdrang die Menschen eine Energie und sie fühlen sich wieder jung und gesund, so wie sie es aus den Überlieferungen ihrer Ahnen kannten.

Sie brachten die Kristalle zurück in ihre Heimat. Und überall, wo sie diese in die Erde eines Planeten steckten erwuchs das Leben in neuer Pracht.

Das entging auch feindlichen Spionen aus einem entfernteren System nicht. Auf einem abgelegenen Planeten gelangten sie durch Zufall in den Besitz einiger Kristalle und brachten sie auf ihren Hauptplaneten.

Gewissenlose Wissenschaftler nutzten die Kräfte der Kristalle zum Bau einer furchtbaren Waffe.

Mit dieser Waffe und ihrer gesamten Kriegsflotte überfielen sie ihre friedfertigen Nachbarn, die sich nur mit ihren mächtigen Schutzschilden gegen die Angreifer zur Wehr setzen konnten.

Bisher hatten dieser Schutz jedem Aggressor von einer Invasion abgehalten, und so wähnten sie sich in Sicherheit. Doch unter den tausendfach verstärkten Schwingungen der Kristalle zerbarsten die Schilde und diese Zivilisation war den Angreifern schutzlos ausgeliefert.

Planet um Planet fiel den Invasoren in die Hände und mit ihnen noch mehr Kristalle.

Doch die meisten hatten ihre Kraft bereits an die Lebewesen weitergegeben und dabei ihre Macht verloren. Aus Zorn Darüber töteten die Fremden alle Bewohner oder versklavten sie.

Nur zwei Kinder, ein Junge und einem Mädchen, gelang es zu fliehen. Sie hatten beim spielen versehentlich je einen der magischen Kristalle verschluckt, und diese hatten ihre gesamte Kraft auf die Kinder übertragen. Sie verfügten nun über ungeheure Kräfte, doch waren sie noch zu jung, um diese auch zu kontrollieren. Doch sie spürten bei Zeiten die Gefahr und flohen, noch bevor die Feinde sie erreichten. Mit einem kleinen Raumschiff reisten sie in einen entlegenen Teil der Galaxis. Hier teilten sie sich auf, um ihren Verfolgern das finden zu erschweren. Der Junge setzte das Mädchen auf einem Planeten ab, deren Bewohner sich noch in einem frühen Stadium ihrer gesellschaftlichen Entwicklung lebten.

Hier beginnt meine Geschichte.

Ich war damals Tragesklave am Hofe meines Herrn, des Grenzgrafen des Westens.

Schon mein Vater war Tragesklave, und als er sein Nutzungsalter erreicht hatte trat er in den Ruhestand, und ich trat seine Nachfolge an. Schon als Kind wurde ich darauf vorbereitet, dieses Amt zu übernehmen. Denn es ist die höchste Ehre für einen Sklaven, seinem Herrn so zu dienen. Er trägt alle nötigen Ausrüstungsgegenstände für die Soldaten seines Herrn, die im Krieg benötigt werden. Und das Kriegshandwerk war das ehrenvollste aller Handwerke. Daher war der Tragesklave privilegiert vor allen gemeinen Sklaven. Er trug keine Ketten und hatte das Vertrauen seines Herrn. Denn er wurde so erzogen, seinen Herrn mit aller Kraft zu dienen. Mein Herr war hart aber gerecht. Sprach ich ohne Aufforderung zu ihm, so züchtigte er mich, doch merkte er, dass ich dies nur um seines besten willen tat, so verzieh er mir. Und wenn mich seine Knechte neckten, so rief er sie zurecht: „Wenn ihr meinen Tragesklaven beleidigt, dann beleidigt ihr auch mich!“

Es waren kriegerische Zeiten. Unser König lag in Fehde mit seinem Nachbarn und wir übten ständig für den Ernstfall. So hatte ich auch ständig allerlei Waffen dabei und übte mich heimlich in

ihrem Gebrauch. Mein Herr war ein großer Krieger, und so konnte ich mir viel von ihm abschauen. Seine Frau übte sich in den inneren Kampfkünsten. Ich beobachtete sie manchmal, wenn sie im Garten mit ihrer hübschen Zofe übte und verband dann diese Übungen mit der Waffenkunst. Ja diese Zofe war eine gar nette, und sie hatte mir auch schon manchen lieben Blick zugeworfen. Aber solcherlei Gesellschaft stand mir als Tragesklave über meinem Rang am Hofe.

Eines schönen Tages machte ich einen Spaziergang in der wenigen Freizeit, die mir zusteht. Da sah ich am Wegesrand ein Mädchen liegen. Es forderte mich auf, ein Foto von ihr zu machen. Ich tat, wie mir geheißen, dann belichtete sie noch eines von mir und plötzlich war sie verschwunden. Zurück in unserer Burg erzählte ich meinem Herrn diese Begebenheit. Anfangs wollte er mir nicht glauben, doch dann verlangte er nach dem Fotoapparat und brachte diesen zu seinem Magier. Später lobte er mich für meine Ehrlichkeit und telefonierte mit unserem König. Dann nahm er mich beiseite: „Der Magier hat mir berichtet, dass du heimlich mit unseren Waffen übst. Das steht dir nicht zu. Doch es ist Krieg, und wir können jeden Mann gebrauchen. Deine Taten sprechen für dich, du bist mir treu ergeben. Der Waffenmeister wird dich prüfen, und wenn du bestehst, wirst du bei meinen Kriegsmännern aufgenommen. Wenn du nicht bestehst bleibst du weiter Tragesklave und übst weiter, bis du soweit bist.“

Ich kann gar nicht beschreiben, welche Freude diese Ankündigung bei mir auslöste. Schon am nächsten Morgen stand ich vor versammelter Truppe dem Waffenmeister mit Schwert und Rüstung gegenüber. Der Kampf währte nicht lange und ich lag am Boden. Doch zu meiner Verwunderung sprach der Waffenmeister: „Der Bursche hat Talent – lasst ihn mich ausbilden“ „So sei es“ sprach mein Herr. Ich erhielt eine Soldatenuniform und eine Soldatenwohnung und gehörte nun zur Truppe.

Wie stolz ich war. Jetzt wagte ich auch die Blicke der Zofe meiner Herrin zu erwidern. Doch so glücklich ich für diesen Augenblick war, so schlecht standen die Vorzeichen für die Zukunft. Der Feind stand schon im Land und könnte bald auch unsere Burg erreichen.

Eilig reiste mein Herr mit meinem Fotoapparat und seiner Familie zum König und überließ seinem Vogt den Befehl über die Burg. Auch meine Angebetete reiste mit und für einen Augenblick wünschte ich mir fast, wieder ein einfacher Tragesklave zu sein. Doch ich hatte gar keine Zeit für solcherlei Gedanken, denn wir bereiteten uns auf eine eventuelle Belagerung vor und übten uns im Kampfe.

Und wahrhaftig, eines morgens stand der Feind vor unseren Toren. Doch zu unserer Verwunderung verlangte er nur die Herausgabe des Fotoapparates. Und wie uns unser Herr angewiesen hatte verweigerten wir dies mit Hinweis auf die Einhaltung des Datenschutzes. Da berannten die Feinde unsere Feste, doch wir hielten stand. Einige Tage mussten wir wütenden Angriffen widerstehen dann nahte mein Herr mit dem Heer des Königs und vertrieb die Angreifer.

Da ich mich bei der Verteidigung der Burg ausgezeichnet hatte beförderte mich mein Herr zum Fahnenjunker und schickte mich mit einer Eskorte zum König.

Er folgte uns nachdem er ausreichend Besatzung auf der Feste zurückgelassen hatte mit dem Rest des Heeres.

War ich als Tragesklave bisher nur zu Fuß unterwegs bereitete mir die Reiterei doch Probleme. Die Haltung auf dem Ross war auf Dauer doch schmerzhaft. Nach den 2 Tagen bis zur Hauptstadt war ich geübt und meine Leiden hatten ja nun vorerst ein Ende.

Die Residenz unseres Königs war eine prächtige Stadt. Von hohen, mit Türmen bewehrten Mauern umschlossen, die Straßen von prächtigen Gebäuden gesäumt, wie ich sie noch nie gesehen hatte. Und auf dem höchsten Hügel erhob sich das gleichsam prächtige wie wehrhafte Schloss unseres Königs Theobald, auch der Weise genannt.

Er selbst gab mir nicht die Ehre, doch sein Hofmagier geleitete mich in seine Gemächer und erläuterte mir dort den Grund meines hier Seins.

Es waren die zwei Fotos, die ich von dem Mädchen und dieses von mir gemacht hatte. Darin waren seltsame Kräfte verborgen, die sich zum Teil schon auf mich übertragen hatten, zum Teil aber noch in den Fotos steckten. Es waren mächtige Kräfte, die in den falschen Händen übles verrichten konnten. Daher auch der Angriff durch unsere Feinde.

Diese Kräfte in die rechten Bahnen und zum Guten zu wenden, dies war die Aufgabe, die nun vor uns stand.

Nur der Zauberer des Nordens hatte die Macht, dies zu bewerkstelligen, uns so sollte eine Expedition dort hin ausgerüstet werden.

Bis diese vorbereitet war übte ich mich noch fleißig in meinen Fähigkeiten - mit meinem Herrn im Waffenhandwerk, mit dessen Weib nebst Zofe in den inneren Kampfkünsten. Desgleichen bekam ich Reitunterricht und der Magier weihte mich ein wenig in seine Geheimnisse ein. Das sollte mir helfen, mit meinen geheimnisvollen Kräften besser umzugehen. Und tatsächlich fühlte ich mich von Tag zu Tag stärker und war bald meinem Herrn im Zweikampf ebenbürtig.

Es nahte der Tag unserer Abreise. Die Expedition war vorzüglich vorbereitet. Ich wurde von meinem Herrn, nebst Frau und Zofe, sowie dem Hofmagier begleitet. Ebenso von einigen der besten und kühnsten Ritter des Reiches. Natürlich gehörten zum Tross auch viele Tragetiere und allerlei Knechte und Sklaven.

Nach einigen Tagen erreichten wir einen großen Strom, der hier die nördliche Grenze des Reiches bildete. Das jenseitige Ufer bewohnten Reitervölker die dort beginnenden Steppen. Sie waren dem König tributpflichtig, dafür beschützte er sie gegen unsere gemeinsamen Feinde hinter den Bergen im Westen. Im Norden grenzten die Steppen an endlose Wälder, in denen nur wenige primitive Stämme lebten.

Am Ufer des mächtigen Flusses erwarteten uns bereits Schiffer, die uns mit ihren Booten bis zu dessen Mündung in einen großen See brachten. Eine hölzerne Burg auf einer Geländeanhöhe sicherte diesen äußersten Außenposten des Reiches und die dahinter liegende Hafenstadt.

Hier verbrachten wir einige Tage, um uns von den Strapazen unserer Reise zu erholen und die Verladung unserer Ausrüstung auf seetaugliche Schiffe abzuwarten. Der König hatte hierfür schon alle Vorbereitungen treffen lassen. Dickbauchige Handelsschiffe und drei schlanke Kriegsschiffe zu deren Schutz und Begleitung lagen im Hafen für uns bereit.

Derweil trafen auch noch drei berühmte Helden von den Völkern des Nordens ein. Verwegen sahen sie aus, als sie auf ihren prächtigen Rössern ein ritten, doch genau so grässlich stanken sie auch nach Mensch und Pferd.

Als alles auf den Seglern verladen war stachen wir endlich mit unserer kleinen Flotte in See. Wir folgten zunächst der flachen Küste nordwärts, bis wir das Ende einer Landzunge erreichten., hinter der die Uferlinie in Richtung NW verlief. Zwischen ihr und einigen flachen Inseln zu unserer Rechten segelten wir nun in NNO-licher Richtung in den weiten Ozean hinaus. Bald verschwanden die letzten Anzeichen von Land am Horizont hinter uns und wir steuerten geradewegs über eine unendliche Wasserfläche ins Unbekannte hinein. Denn noch nie hatten Menschen diesen Teil der Welt bereist. Nur der Magier des Königs war sich seiner Sache sicher und wies uns den Weg.

Nach einigen Tagen ohne besondere Vorkommnisse tauchte im NO eine unbekannte felsige Küste auf. Hinter diesen grauen Bergen sollte sich das Land Gomm befindenden, und dort lebte auch der Zauberer des Nordens auf einer Insel in einem See. Dies jedenfalls versicherte uns der Magier, doch hatte noch nie jemals ein Mensch dieses Land betreten, oder gar den Zauberer gesehen. Es gab nur Legenden und Berichte von Seefahrern über diese Region.

Unser Magier verdankte sein Wissen allein seiner Ausbildung im Tempel der Weisen von Himmelsgebirge. Von dort stammte auch die Karte, nach der wir navigierten.

Wir hatten uns in dem Raum des Schiffes versammelt, in dem sonst das Essen serviert wurde. Wir, das waren der Magier und alle, die von edlem Geblüt waren- mein Herr und die uns begleitenden Ritter, dazu der Kapitän des Schiffes und natürlich ich.

Der Magier zeigte uns die Karte und erläuterte alles darauf dargestellte.

Im Süden befand sich das Land, auf dem sich unser Königreich befand. Im Norden begrenzt von dem Fluss, den wir befahren hatten, im NO vom Ozean, im Süden und Westen von Gebirgen, hinter denen gute und böse Könige unsere Nachbarvölker beherrschten. Hinter dem Grenzfluss im Norden erstreckte sich die Steppe bis zu den Wäldern des Nordens und dahinter war noch niemals jemand vorgedrungen., doch musste das Land bis an ein Eismeer reichen, von dem Schiffer berichtet hatten, die der Küste folgend nach Norden gesegelt waren.

Am jenseitigen Ufer des Ozeans befand sich das Land, welches wir erreicht hatten.

Hier war es gebirgiger als in meiner Heimat, doch weiter im Norden sollte es flacher werden. Also beschlossen wir, so lange an der Küste entlang zu segeln, bis wir einen Ankerplatz gefunden hatten, der besser war als jene, welche sich an diesen felsigen Gestaden boten.

Weiter im Norden zeigte die Karte schneebedeckte Gebirge, und der Magier erzählte uns, dass manche Leute glaubten, dass dort der Wintermann lebt, der uns im Winter den Schnee bringt. Doch das seien nur Märchen und Legenden aus den Zeiten, in denen die Menschen auch an den gestieften Dachspeter glaubten. Auch nahm nach seiner Meinung der Wahrheitsgehalt der Karte nach Norden hin rapide ab, denn es gab keinerlei zuverlässige Quellen, die von diesen Regionen berichteten. Wie schnell der Wahrheitsgehalt der Karte abnahm merkten wir bald.

Zwei Tage segelten wir an der Küste entlang in NNW-licher Richtung. In der Nacht ankerten wir an einer der Küste vorgelagerten Insel, um nicht Gefahr zu laufen, in der Dunkelheit an einer Klippe zu zerschellen. Dann sahen wir in den Bergen gegenüber viele Feuer leuchten. Das Land war also nicht so unbewohnt, wie es bei Tage schien, und das mahnte uns zur Vorsicht auf unseren weiteren Unternehmungen. Auch im Meer wimmelte es von Leben, was wir zur Ergänzung unserer Speisekarte nutzten. Die Bewohner der Lüfte taten dies ebenso und die steilen Klippen der Inseln waren von Tausenden lärmenden Flugechsen bewohnt.

Am 2. Tag änderte sich landschaftlich nur wenig. Wir segelten an der selben felsigen Küste entlang, nur die Berge dahinter gewannen an Höhe und Schroffheit, an Stelle, wie es uns die Karte verhieß, flacher zu werden. Bald verschwanden ihre Gipfel in den grauen Wolken, die zunehmend den Himmel bedeckten. Auch die See wurde rauer, und somit auch die Gischt der an den Felsen zerschellenden Wogen. Es war schon spät am Nachmittag, als sich die Gipfel des Küstengebirges wieder unter die Wolkendecke senkten bis die Bergkette endlich als felsige Landzunge im Meer versank. Hinter diesem Vorgebirge verlief die Küste in Richtung Westen und nahm an Schroffheit ab. Die Wellen entluden ihre Kraft an einem flachen Strand und erreichten nur hin und wieder die dahinter liegenden niedrigen Felsriegel. Hier formten sie bizarre Gebilde aus dem harten Gesteinstümpchen und -statuen, die Gipfel weiß vom Kot der Luftbewohner.

Rechtzeitig, bevor die Dunkelheit das Weitersegeln zu gefährlich werden lies, ankerten wir in ausreichendem Abstand zur Küste. Um uns vor unerwünschten Besuchern zu schützen wurden mehr Wachen aufgestellt, als üblich. Doch die Nacht verstrich ohne Zwischenfall, wenngleich wieder etliche Feuer in der Ferne leuchteten und seltsame Geräusche zu uns herüber schallten.

Am Morgen verhüllte Nebel Meer und Küste, doch die Kraft der Sonne trieb ihn bald aufs Meer zurück. Es öffnete sich der Blick in eine tiefe Bucht, die weit ins Land hinein zu führen schien. Und nach einer kurzen Zusammenkunft im Speiseraum wurde beschlossen, diesem Meeresarm zu folgen. Also steuerte unsere kleine Flotte in eben diese Richtung und bald rückten die steiler werdenden Ufer von beiden Seiten aufeinander zu, bis nur noch ein schmaler Wasserstreifen dazwischen übrig blieb. Doch da der Wind günstig stand genügte die verbleibende Breite den Schiffen zum manövrieren. Über ausreichende Tiefe schien diese Wasserstraße zu verfügen, denn unter uns war nur tiefes schwarzes Blau zu sehen und keines der immer wieder an Schiffsbug ausgeworfen Lot erreicht den Grund des Gewässers. Steil stiegen die grasig felsigen Berge aus der silbrig glänzenden Oberfläche empor. Wasserfälle zerstoben aus deren Flanken hernieder, tief eingeschnittene Täler ergossen glasklare Wildbäche in den Fjord.

Vor einer dieser Mündungen ankerten wir.. Beiboote wurden zu Wasser gelassen, um unsere Trinkwasservorräte zu ergänzen. Mein Herr und ich nutzten diese Gelegenheit, um mit an Land zu gelangen um uns etwas umzuschauen. Das Ufer war im Bereich der Bachmündung flacher, und so konnten wir trockenen Fußes den steinigen Strand betreten. Während sich die Schiffsleute ans Füllen der Fässer machten durchstreiften wir die Umgebung. Die Gegend machte keinen bewohnten Eindruck. Dafür gab es fliegendes Getier in ausreichender Zahl sowie andere größere, mir unbekannte Luftbewohner. Reine Landtiere hatten wir seit Tagen nicht gesehen, doch die Geräusche der letzten Nacht ließen darauf schließen, dass welche, vermutlich auch sehr große, existierten. Die Vegetation war auch üppiger, als es von See her schien. Saftige Gräser bedeckten den Boden, an geschützten Standorten gediehen auch vereinzelt Büsche, am Bachufer gar niedrige

Bäume. Im Vergleich zu den Wäldern meiner Heimat war dies dennoch nicht viel an Gehölz, und die Landschaft wirkte sehr übersichtlich. Um so mehr waren wir erstaunt, als sich plötzlich hinter einem großen Felsblock Hals und Kopf einer großen Echse zeigten. „Ein Drachen!“ rief mein Herr und wir ergriffen sofort die Flucht in Richtung der Boote. Das Tier folgte uns im weiten Bogen, und da es schneller war, als wir, hatte es bald eine Position erreicht, die genau zwischen uns und unserem Ziel lag. Mit weit geöffnetem Maul und entfalteten bunt gefärbten Hautlappen am Kopf stand uns der Drachen fauchend gegenüber und schnitt uns so den Rückzugsweg ab. Wir zückten unsere Schwerter, um ihn auf Distanz zu halten, doch das schien ihn wenig zu beeindrucken, denn er kam fauchen näher. Wir wichen vorsichtig zurück, doch natürlich war er schneller und bald befanden wir uns in Reichweite seiner Zähne. Schon schnappten sie nach uns, und nur unsere geschwind geschwungenen Waffen hinderten ihn vorerst noch daran, uns zu fressen. Mit einem Schwanzschlag wurden wir zusätzlich von der Seite attackiert. Ich konnte ausweichen, doch mein Herr wurde etliche Meter weg geschleudert während mir ein Schwerthieb in den zurückweichenden Drachenschweif gelang. Das Tier fauchte vor Schmerz und Zorn und bedrängte mich um so wütender. Doch dies machte es auch unvorsichtiger. Geschwind wich ich seinem zähne strotzenden Maul aus, sprang zwischen Kopf und Körper des Drachens und versetzte ihm einen mächtigen Hieb in den Hals, dass das Blut daraus hervorschoß. Blitzschnell drehte ich mich, um ihn einen zweiten Hieb zu setzen, doch in der Drehbewegung geschah es, dass ich ihm in die Augen schaute. Ich sah und fühlte den Schmerz und die Angst eines Wesens, das äußerlich groß und furchterregend, in seinem Inneren aber kindlich und zerbrechlich schien. Da brachte ich es nicht übers Herz, erneut zuzuschlagen. Das Tier fauchte, und wir blickten uns für einen endlos scheinenden Moment in die Augen. Ich spürte seine Angst und es spürte meine Entschlossenheit ebenso wie meine plötzliche Zurückhaltung. Mir war so, als könne ich seine Gedanken spüren. Sie waren voller kindlich Furcht, doch es war auch Neugierde darin und Erleichterung. Denn auch der Drachen konnte anscheinend meine Gedanken in meinen Augen lesen, und er wusste nun, dass ich ihm kein weiteres Leid zufügen würde. Ich spürte sogar so etwas wie Dankbarkeit in ihm. Vorsichtig zog er sich zurück, und auch ich entfernte mich aus seiner unmittelbaren Nähe. Wir blickten uns noch einmal wie zum Abschied an, dann verschwand er hinter einem Hügel. Ich schaute nach meinem Herrn. Der hatte sich schon wieder aufgerappelt und blickte erstaunt zu mir herüber: „Was war denn das?“ Ich erzählte ihm, was geschehen war, und er konnte es anfangs nicht so recht begreifen, dass ich den Drachen verschont hatte und er machte mir Vorwürfe deswegen. Doch als sich die innere Anspannung des bestandenen Kampfes gelöst hatte sprach er: „Ich habe dir Unrecht getan. Der Kampfesseeifer sprach noch zu mir. Du hast wohlüberlegt gehandelt. Man soll nur töten, wenn es unumgänglich ist. Wenn der Feind seine Unterlegenheit einsieht, und den Rückzug antritt kann man ihn verschonen. Denn nichts ist wertvoller als das Leben. Ist es genommen kehrt es nie mehr zurück.“

Auf dem Schiff erzählten wir dem Magier von unseren Taten, und auch er lobte mich. Da war mir gar nicht wohl dabei, denn ich hatte doch nur getan, was ich für richtig und notwendig hielt. Doch der Magier war der Meinung, dass dies schon alles Handlungen waren, die meinen neuen Kräften entsprangen. Er zog sich in seine Kajüte zurück, um in seinen Büchern nachzuschlagen, welchem Wesen wir da wohl begegnet waren.

Da der Tag sich bereits seinem Ende zuneigte beschlossen die Schiffsführer der Flotte, hier über Nacht vor Anker zu bleiben. Denn es schien ihnen ein günstiger Platz zu sein und die Sonne hatte schon die ersten fernen Bergspitzen gestreift. Bald dämmerte es, und vom Meer zogen Nebelschwaden in den Fjord. Eine dichte Wolkenwand lag über der See und näherte sich zusehends. Als sie uns erreicht hatten umgaben Dunkelheit und Nebel unsere eng beieinander liegenden Schiffe. Laternen beleuchteten die Decks und die Wachmannschaften lauschten und schauten aufmerksam in die uns umgebende Finsternis. Doch nur die unheimliche Laute der Nachtwesen drangen durch Dunkelheit und dichten Dunst zu uns herüber.

Am nächsten Morgen waren unsere Schiffe noch lange in gespenstischen Nebel gehüllt. Der Magier rief mich in seine Kammer und zeigte mir eine Abbildung in einem alten schäbigen Buch. Sie zeigte eine große Echse mit kurzen Beinen, langem Hals und noch längeren Schweif. Sie ähnelte in

gewisser Weise dem Drachen, dem wir am vorherigen Tage begegnet waren. „Das ist vermutlich ein solches Tier, dass euch verspeisen wollte. Aber wahrscheinlich war es nur neugierig nach eurer Beschreibung hattet ihr es nur mit einem Baby zu tun. Ausgewachsene Exemplare sollen viel größer werden. Dafür sind sie nicht so schnell zu Fuß, aber wir müssen dennoch sehr vorsichtig sein, wenn wir uns hier an Land bewegen.“

Als sich der Nebel weitgehend aufgelöst hatte und nur noch durchsichtige Schleier über dem Wasser schwebten segelte unsere kleine Flotte weiter. Bald erweiterte sich die Meeresstraße und führte uns in einen großen, von hohen Bergen umgebenen See. Zwei Gebirgsketten begrenzten seine Küsten im Osten und Westen. Auch im Süden türmten sich Berge bis zum Horizont hinter dem fernen Ende des Sees. Nur im Norden schien das Land flacher und bildete ein weitgespanntes Tal zwischen den flacher werdenden Bergketten. Durch seine Lage war der See eher von länglicher Form, schiefwinklig zur Achse des Fjords und von wechselnder Breite.

Wir schauten in seine Mitte, in der Hoffnung, hier die Insel des mysteriösen Zauberers zu finden. Doch schnell erkannten wir, dass keine existierte. Also umrundeten wir den See und schauten in Ufernähe nach etwas Vergleichbaren. Zwar gab es im südlichen Teil einige kleinere Eilande, aber außer Flugechsen keine weiteren Bewohner. Auch wussten wir nun, dass es außer der Meerenge keine schiffbare Verbindung zu diesem Gewässer existierte. Lediglich ein größerer Fluss mündete von Norden in den See, doch war dieser zu flach, um ihn mit unseren Schiffen zu befahren. Auch die Karte des Magiers brachte uns keine neuen Erkenntnisse, und so beschlossen wir, am folgenden Tag einen der den See umgebenden Berge zu besteigen, um von dort mehr Überblick zu gewinnen. Die Nacht verbrachten wir vor der Mündung des Flusses liegend. Die Landschaft war hier weniger karg, als in Meeresnähe. Geschützt vor den rauen Winden des nördlichen Ozeans bedeckten häufiger Gehölze die grasigen Hänge. Hin und wieder bildeten sie gar kleine Gruppen aus Sträuchern und Bäumchen. Die Ufer des Flusses waren von niedrigen, aber dichten Wald gesäumt, und so ruderten wir, als sich die morgendlichen Dunstschleier aufgelöst hatten, etwas abseits davon an Land. Einige große Tiere weideten friedlich in Küstennähe auf den üppigen Wiesen und der Magier meinte, die wäre ein gutes Zeichen dafür, dass keine gefährlichen Fleischfresser in der Nähe wären.

Außer dem Magier, meinem Herrn und mir gehörten noch einige der Ritter zu unserer Exkursionsgruppe. Doch trugen sie weder Schild, noch Rüstung, um ihre Kräfte für die Besteigung des Berges zu schonen. Alle waren mit ihrem Schwert bewaffnet, einige Trugen lange Spieße oder leichte Schusswaffen.

Unser Ziel war eine markante Anhöhe, die etwas nördlich der Gebirgskette entragte. Es war nicht der höchste ihrer Berge, aber wir hatten Hoffnung, von seinem Gipfel einen umfassenden Überblick über dieses Land zu erhalten. Der Aufstieg war länger und anstrengender, als es vom Schiff aus geschienen hatte. Zum Glück hatten wir noch zwei Tragesklaven mit ausreichend Verpflegung dabei.

Es war schon Mittag, als wir endlich den Gipfel der Anhöhe erreichten. Uns bot sich ein phantastischer Anblick. Weit im Osten leuchteten hinter einer welligen Ebene die schneebedeckte Gipfel eines Hochgebirges. Im Süden eine allmählich ansteigende Bergkette, im Westen der See und hinter einem niedrigeren Vorgebirge das Meer. Dessen Gipfelhöhen stiegen in nördlicher Richtung allmählich an, während sie auf dieser Seite des Sees nach Norden hin immer flacher wurden. Dazwischen das Tal, in dem der Fluss dem See zustrebte. Und dort, wo es im Norden weiter und flacher wurde, schimmerte die silbrige Fläche eines weiteren Sees. „Das ist unser Ziel“, sagte der Magier, nachdem er durch sein magisches Fernrohr geblickt hatte „Dort finden wir die Insel des Zauberers. Hoffentlich ist er auch zu Hause“.

Nach einer ausgiebigen Gipfelrast, immer bedrängt von Flugechsen, die es auf unsere Speisereste abgesehen hatten, begannen wir den Abstieg. Bergab kamen wir natürlich schneller voran und wir hatten schon den größten Teil der Strecke hinter uns, als plötzlich aus einer Bodensenke ein riesiger Drache hervorsprang, und uns furchterregend fauchend den Weg versperrte. Sofort bildeten die Ritter einen Ring um uns und reckten dem Tier Schwerter und Spieße entgegen. Fauchend und zähneknirschend näherte sich uns das Ungeheuer. Es war mindestens doppelt so groß, wie der

Drachen, mit dem wir es kürzlich zu tun hatten. Vom Kopf bis Schwanz war er sicher so lang, wie das größte unserer Schiff. Schon holte es mit seinem gewaltigen Schweif zum Schlag aus und alle machten sich bereit, diesen zu erwarten. Nur der Magier blieb gelassen. Er griff in seine Manteltasche und schleuderte eine Kugel in Richtung der Monsterechse. Mit einem lauten knall zerbarst das Geschoss und gab ein grässlich stinkende Rauchwolke frei, die sich schnell ausbreitete. Sofort ergriff der Drachen die Flucht und mit seinen Händen dirigierte der Magier die stinkende Wolke aus wundersame Weise dem fliehenden Tier hinterher. „Man sollte doch immer ein paar Drachenkugeln dabei haben, die Viecher mögen den Geruch überhaupt nicht“ sprach er gelassen „Kommt weiter, wir sollten möglichst das Seeufer erreichen, bevor die Wolke ihre Wirkung verliert.“

Als wir die Schiffe erreichten war der Tag schon so weit fortgeschritten, das sich weitere Ausflüge vorerst erübrigten. Wir beschlossen, am nächsten Morgen mit zwei Beibooten den Fluss hinauf zu rudern, um zu versuchen, den See zu erreichen, aus dem er entsprang. Und der Wasserweg schien hierfür sicherer als der Landweg zu sein. Um zur Insel des Zauberers zu gelangen benötigten wir sowieso ein Boot, um den See zu überqueren.

Am nächsten Morgen wurden die zwei größten Beiboote zu Wasser gelassen und mit Proviant für etliche Tage beladen. Die kräftigsten der Seeleute setzten sich an die Ruder und nur die kühnsten und besten der Ritter begleiteten und auf unserer gefahrvollen Reise.

Ich bestieg mit dem Magier und zwei Rittern das etwas größere Boot. Mein Herr folgte uns in Begleitung seiner Frau und ihrer Zofe sowie zweier weiterer Recken im anderen Kahn.

Im Fluss herrschte keine besonders starke Strömung, und wir kamen Anfangs zügig voran. An den Ufern blieb alles friedlich, nur der Wind strich durch die Bäume und Sträucher. Doch in Anbetracht der großen Bewohner dieses Landes war uns auch das nicht geheuer, und wir fuhren möglichst in Flussmitte, auch wenn hier die Strömung häufig an stärksten war. So kamen wir mühsamer voran und mussten bald eine Rast an einer kleinen Insel einlegen. So zog sich der Tag dahin. Manchmal fuhren wir auch näher am Ufer, denn der Bewuchs war oft so dicht, dass nicht damit zu rechnen war, dass größere Tiere es durchdringen konnten.

Als es Abend wurde suchten wir uns aber doch zum Übernachten eine Insel inmitten des Flusses. Es fand sich auch ausreichend Treibholz für ein schönes Lagerfeuer, das wir bis zum Morgen am brennen hielten. Es sollte uns nicht nur vor wildem Getier schützen, sondern auch Wärme spenden, denn die Nächte waren in diesen Breiten schon recht kühl.

Als wir am nächsten Morgen abfahrtsbereit waren lag noch dichter Nebel über dem Fluss.

Vorsichtig ruderten wir weiter aufwärts. Eine unheimliche Stille lag über der Landschaft, nur vom rudern und plätschern des Wassers am Boot durchbrochen. Manchmal tauchte unverhofft am Ufer Bewuchs aus dem Nebel auf. Dann steuerten wir rasch wieder in Flussmitte. Doch die Strömung des Gewässers war schon so schwach, dass es schwierig wurde, sie zu finden. Jede neue Flusswindung brachte uns gefährlich in die Nähe des Ufers, dass hier von dichten Schilfgürteln gebildet wurde. Oft schreckte uns dann ein plötzliches Geräusch, doch es waren nur Flugechsen, die wir durch unsere Anwesenheit aufgeschreckt hatten.

Der Nebeldunst hielt sich an diesem Tag besonders beharrlich in der Flussniederung. Die Sonne musste bereits ihren höchsten Stand erreicht haben, doch es gelang ihr nicht, die Schleier zu vertreiben. Wir hatten schon seit geraumer Zeit keinen Uferkontakt mehr gehabt, obwohl uns keinerlei Strömung mehr eine Orientierungsmöglichkeit bot. Möglicherweise ruderten wir schon in einen See hinaus. Es war fast windstill, doch kleine Wellen kräuselten gleichmäßig die Wasserfläche. Endlich lichtete sich der Nebel. Immer weiter öffnete sich der Blick. Doch wir sahen nichts als Wasser, eine ebene, nur leicht bewegte Fläche. Stille lag über dem See, nur vom rhythmischen Planschen der Ruder und dem leisen Plätschern und gurgeln des die Boote umströmenden Wassers gestört. Doch gerade diese leisen Geräusche erzeugten eine besonders unheimliche Stimmung. Es schärft alle Sinne, man lauscht auf jedes noch so kleines andersartige Geräusch.. Alle schauten gebannt, soweit es der verbleibende Dunst erlaubte, über die unheimliche Fläche des Sees. Als sich hinter einer Nebelbank langsam bergige Konturen zeigten starrte ein jeder gebannt dorthin. „Dogon, die Insel der Mythen“ brach der Magier als erster das allgemeine

Schweigen. „Wir sind am Ziel.“ Nach und nach wurde dieses Ziel deutlicher und vor uns ragte ein felsiger Hügel aus dem See. Einige Gehölze standen zwischen flechten bedeckten Blöcken, der überwiegende Teil des Eilandes war jedoch nur mit Gras bedeckt. An höchster Stelle aber thronte ein steinerner Turm mit silbern glänzender Kuppel. Sie ragte bereits über die Nebelreste hinaus und leuchtete im hellen Licht der mittäglichen Sonne. Alle waren beeindruckt von ihrem prächtigen Anblick, da schoss zwischen den Booten ein langer schlanker Leib aus dem Wasser hervor. Aus einem mit spitzen Zähnen versehenem Maul drang ein dumpfes Brüllen, dass einem das Blut in den Adern stockte. Die meisten Männer erstarrten vor Schreck, nur einer der Ruderer rief: Eine Seeschlange“. Sofort warf der Magier eine seiner Drachenkugeln nach dem Tier, doch sie landeten im Wasser und verpufften kläglich. Da nahm ich schnell eine Kugeln aus seinem Beutel und schleuderte sie gezielt in den gerade geöffneten Rachen des Ungeheuers. Zu seinem Unglück schloss es im folgendem Moment sein Maul, und ein dumpfer Hall erschallte aus seinem Inneren. Es verdrehte die Augen, der Körper viel förmlich in sich zusammen und versank in den Fluten. „guter Wurf“ lobte der Magier. „An dieser Mahlzeit wird die Seeschlange ein Weilchen zu verdauen haben. Im Beipackzettel stand doch ausdrücklich: „Nicht zum einnehmen!“

Doch wir hatten uns offensichtlich zu früh gefreut. Wieder stieg ein langer Hals aus dem See hervor und das Tier schnappte nach den Leuten im anderen Boot. Mit ihren Waffen und den Rudern versuchten sie es mit wenig Erfolg abzuwehren, die Seeschlange biss Stück für Stück von dem Rudern ab. Da unsere Boote nicht weit voneinander entfernt trieben sprang ich mit einem großen Satz hinüber und schwang mein Schwert so glücklich, dass ich dem Hals des Tieres verletzen konnte. Und um ihm ein für alle mal den Garaus zu machen sprang ich in seinen Nacken, und es gelang mir, seinen Kopf von hinten zu fassen. Ich zog mein Messer und trennte ihm vom Hals. Mit dem verbleibenden Rest des Ungeheuers sank ich ins Wasser hinab und nur ein rechtzeitig herbei gehaltenes Ruder rettete mich vor dem Ertrinken.

Ohne weitere Vorkommnisse erreichten wir die Insel. Ein sandig kiesiger Strand bildete das Ufer. Abgesehen von einigen nassen Füßen gelangten wie leicht an Land und zogen die Boote soweit es möglich war aus den gefährlichen Fluten. Vom Strand führte ein schmaler Pfad bergan ins innere des Eilands. Bald endete er an einer vergitterten Pforte, die durch eine aus großen, sorgsam zu gehauenen Blöcken errichteten Mauer führte. Zwischen den mächtigen eisernen Stäben der Tür konnten wir auf das Gelände hinter der Mauer blicken. Sie umsäumte eine relativ ebene Fläche mit etlichen Gemüse- und Kräuterbeeten. Im Zentrum und auf dem höchsten Punkt der Gartenanlage befand sich der kuppel gekrönte Turm, den wir schon vom See aus erblickt hatten. Auch seine Mauern waren aus mächtigen, exakt behauenen Steinen errichtet worden. Fenster befanden sich nur im oberen Bereich des Gebäudes. Aber bei den gefräßigen Bewohnern dieser Landstriche war eine derartig wehrhafte Bauweise durchaus sinnvoll.

Wir waren noch mit der Betrachtung des Anwesens beschäftigt, da öffnete sich unverhofft das Gitter der Tür, und vor uns stand ein junger Bursche in einem bunten Gewand. „Tretet ein“, sprach er, „der Meister erwartet Euch.“ Nachdem wir eingetreten waren verschloss er die Pforte wieder sorgfältig hinter uns und führte uns zum Turm. Über eine hölzerne Treppe gelangten wir zu einem Eingang in halber Höhe des Gebäudes. Vorbei an einer mächtigen eisernen Tür gelangten wir in einen dunklen schmucklosen Raum. Von hier führte eine steinerne Wendeltreppe ins darüber liegende Geschoss. Dieser Raum war angefüllt mit den seltsamsten Gerätschaften. Da standen Kästen mit bunt flackernden Lichtern, Scheiben mit sich bewegenden Bildern, Glaskolben mit gluckernden Flüssigkeiten und noch vieles mehr, für das ich damals überhaupt keine Bezeichnung kannte. Selbst der Magier staunte beim Anblick all der ungewöhnlichen Apparaturen. Hinter einem Schreibtisch erwartete uns ein alter Mann in einem prächtigen Gewand, ähnlich dem seines Gehilfen. Dies musste der von uns gesuchte Zauberer des Nordens sein. „Wir müssen uns beeilen.“, sprach er, „Die sonderbaren Kräfte, die von unserem jungen Freund hier ausgehen haben eine magische Anziehungskraft auf die größten und gefährlichsten Kreaturen dieser Gestade. Folgt mir geschwind!“ Über eine in der Mauer verborgene Wendeltreppe stiegen wir schnell hinab. Weiter unten verlief die Stiege durch blanken Fels immer tiefer in den Schoß der Erde hinein. Wir hatten schon viele hundert Stufen hinter uns, als die Treppe in einem großen Saal ihr plötzliches Ende

fand. Alles war hell erleuchtet und wieder standen allerlei der ungewöhnlichsten Gerätschaften drin umher. „Reicht mir sogleich den Fotoapparat “ sprach er nun und als er ihn erhalten hatte fasste er mich am Arm: „Komm schnell, folge mir geschwind.“ Er führte mich einen dunklen Gang entlang in eine finstere Nische. Hier befand sich ein Tisch mit vielen Lämpchen und Schaltern. Er öffnete eine Klappe in der Mitte, legte den Apparat hinein, schloss sie wieder und betätigte einige der Schalter. „Du bleibst hier“ sprach er beschwörend zu mir und eilte durch den Gang zurück zu meinen Gefährten.

Ich gehorchte und wartete. Anfangs geschah nicht viel, nur einige Lämpchen begannen wild zu flackern. Anfangs maß ich dem keine sonderliche Bedeutung bei, doch das Lichtspiel wurde heftiger. Und von einem Augenblick auf den Nächsten war alles Licht erloschen. Ich befand mich in einem leeren dunklen Raum. Mir gegenüber stand das Mädchen, dem ich vor vielen Tagen begegnet war. „Du musst uns helfen“ sprach es zu mir. Und es erzählte mir seine Geschichte. „Du musst meine Bruder finden und dich mit ihm und der Macht seines Kristalls vereinigen. Sonst ist diese Galaxie verloren.“ Alles leuchtete mir sofort ein. Diese sonderbaren Kristalle konnten Leben schaffen oder zerstören. Magisch zogen sie daher alles Böse an. Nur gemeinsam mit der Kraft ihres Bruders waren wir in der Lage, dem zu begegnen. Doch zuerst musste ich mich mit dem Mädchen vereinigen. Wir berührten uns, und etwas zog uns auf einander zu und in einen gemeinsamen Mittelpunkt hinein. Es war ein magischer Sog, der doch aus uns beiden entsprang. Mir war, als verschwände ich im Nichts, doch gleichzeitig erfüllte mich eine Wärme und Kraft, die ich so in dieser Intensität noch nie gespürt hatte. Ich fühlte mich eins mit dem Kind. All seine Gedanken und Gefühle, seine Ängste, Hoffnungen und Erinnerungen spürte ich, als seien es meine eigenen. Fast müsste mir der Schädel darüber zerbersten. Und plötzlich war alles vorüber. Ich lag benommen neben dem Tisch und ein dunkles Augenpaar blickte zu mir herab. Das Mädchen schien die ganze Prozedur besser als ich hinter sich gebracht zu haben. Aber im Gegensatz zu mir hatte es sich von einer Bürde befreit, und ich hatte mir eine aufgeladen. Vorsichtig begaben wir uns durch den dunklen Gang zurück zu meinen Gefährten. Die Erde unter unseren Füßen bebte, und jederzeit, so schien es, könnte die Decke des Saales einstürzen. Ich nahm die Hand des Mädchens und wir eilten die ebenfalls schwankende und im Einsturz begriffene Wendeltreppe hinauf zur Ursache der Erschütterungen. Die Kraft der Kristalle war nun so stark in mir, dass es uns irgendwie gelang, unversehrt zur Oberfläche zu gelangen. Riesige Drachen waren hier gerade dabei, mit ihren messerscharfen Krallen ein Loch in den Boden zu graben. Als sie mich erblickten unterbrachen sie sofort diese Tätigkeit und schauten mich mit gierigen Augen an. Am liebsten hätten sie mich sofort verschlungen, doch zu meinem Glück war sie sich nicht einig, wem der erste Bissen zustand. Es entwickelte sich ein heftiger Kampf zwischen den Tieren. Wir nutzten diese Gelegenheit. Das Mädchen lief zu meinen Gefährten und ich verschaffte mir einen vorteilhafteren Standpunkt auf den Ruinen des Turmes.

Bald war nur noch das größte der Monster in einem einigermaßen kampffähigen Zustand. Die anderen lagen blutend am Boden und auch das verbliebene war schwer verletzt und dadurch in seinen Bewegungsmöglichkeiten eingeschränkt. Ich nutzte diesen Vorteil. Als es nach mir schnappte wich ich geschwind aus und rammte ihm von der Seite mein Schwert in den Hals. Und da ich den Griff nicht aus der Hand lies wurde ich mitgerissen. Ich nutzte diesen Schwung und da sich der Drachenhals nun in der Rückwärtsbewegung befand näherte ich mich auch dem Leib des Tieres. Und als ich los lies landete ich geradewegs auf seinem Rücken, wodurch sich meine Lage keineswegs verbesserte. Mein Schwert steckte noch im Hals der Echse und außer einem Dolch besaß ich keine weitere Waffe. Nur durch geschicktes Slalom laufen zwischen den großen knöchernen Platten auf dem Rücken des Tieres entging ich dem unaufhörlich schnappendem Maul. Die Lage war bedenklich, doch zu meinem Glück ermüdete das Tier schneller als ich. Zudem waren meine Gefährten in der Zwischenzeit auch zur Oberfläche emporgestiegen und bedrängten es mit ihren Waffen, so dass es sich auch in diese Richtung verteidigen musste. Ich nutzte diese Gelegenheit, um seinen Rücken zu verlassen, und versuchte, mich hinter einen der Drachenkadaver zu verstecken. Das gelang mir nur zum Teil. Vor meinem Hauptgegner konnte ich mich vorerst verbergen, doch mein Versteck war nicht wirklich tot. Als ich es berührte zuckten seine Muskeln,

Hals und Kopf schossen in die Höhe und seine Augen funkelnden mich an. Das Spiel begann anscheinend von neuen, das Drachen schnappte nach mir und ich wich aus. Doch es gab jetzt einen Mitspieler mehr, und die zwei Großen Tiere waren sich wieder mal nicht einig. Erst bedrängten mich Beide fast gleichzeitig, dann fochten sie miteinander und ich nutzte diese Gelegenheit sogleich, um mich ein Stück zu entfernen. Damit nun wieder lenkte ich ihrer beider Aufmerksamkeit auf mich, und ich hatte die allergrößte Mühe, nicht gefressen zu werden. „Nutze deine Kräfte“, rief mir der Zauberer zu. Doch ich war zu beschäftigt, um mir Gedanken darüber machen zu können, was er damit wohl meinte. Meine Gefährten waren derweil nicht untätig beim Drachen ärgern, was mir ab und an eine kleine Verschnaufpause ermöglichte. In einer dieser Momente rief von hinten eine Stimme nach mir. Es war mein Herr, der das allgemeine Getümmel genutzt hatte, um sich in meine Nähe zu schleichen. „Fang!“ rief er, und warf mir ein Schwert zu. Endlich war ich wieder bewaffnet und konnte die nächste Attacke des schwächeren Tieres mit einem Hieb in seinen Unterkiefer abwehren. Sofort bedrängte mich der größere Drachen aus einer anderen Richtung, was ich dazu nutzte, ihm einen seiner bartartigen Kinnfortsätze zu stutzen. Das schien ihm gar nicht zu gefallen: Er brüllte laut und attackierte mich um so heftiger, was ihn auch noch seine Quasten am anderen Kinnende kostete. Der andere Drachen nutzte diese Gelegenheit, um seine Zähne in den Hals seines Rivalen zu versenken. Eine Antwort darauf ließ nicht lange auf sich warten und ich sah mich einen fauchenden Halsgewirr gegenüber.

Ein fürchterlicher Lärm von fauchenden und kämpfenden Tieren erfüllte die Luft. Die Erde bebte unter dem Gewicht ihrer Leiber und Mauerreste stürzten von der Ruine des Turmes auf den Schuttkegel, der sich an seinem Fuß gebildet hatte.

Für einen kurzen Moment dachte ich daran, die Situation dafür zu nutzen, um mir ein Versteck zu suchen. Doch schnell verwarf ich diesen Gedanken wieder, war doch die Situation auch günstig dazu geeignet, den Monstern ein für alle Mal den Garaus zu machen.

Vorsichtig schlich ich mich heran. Die Tiere waren so mit sich beschäftigt, das sie mich erst bemerkten, als sie schon fast in Reichweite meines Schwertes waren. Dann jedoch spürten sie meine Gegenwart und widmeten ihre Aufmerksamkeit wieder ausschließlich mir. Ich hatte alle Hände voll zu tun, um mich ihrer Bedrängnis zu erwehren. Zum Glück waren auch meine Gefährten nicht untätig. Wenngleich sie respektvolle Distanz warten, so unternahmen sie doch alles, um die Aufmerksamkeit der Drachen von mir abzulenken. Mit allen was sie bei sich trugen oder am Boden fanden bewarfen sie die Echsen. Doch die Tiere beeindruckte das wenig, und so wagten sich die Ritter immer näher an sie heran. Da wendete das Größere von beiden sein Haupt und stieß es mit weit geöffneten Maul zu ihnen hinab. Nur mit Mühe und mit Hilfe ihrer langen Lanzen entgingen sie dem Angriff und zogen sich sogleich in den Schutz einiger Blöcke zurück. Doch noch bevor sie mir wieder ihre volle Aufmerksamkeit zuwenden konnten empfing sie ein Pfeilregen aus unerwarteter Richtung. Auf einer Anhöhe erblickte ich die drei Nordmänner, begleitet von meiner Herrin und ihrer Zofe. Doch war nicht Gelegenheit dazu, sich darüber zu wundern. Vielmehr nutzte ich diesen momentanen Vorteil zu einer Attacke. Fast unbemerkt war ich nämlich an das Leibergewirr heran gelangt und versenkte mein Schwert bis zum Anschlag in das Drachenfleisch. Gerade noch rechtzeitig bekam ich es wieder heraus, um mich des nächsten Angriffs zu erwehren. Das Tier bezahlte diese Attacke mit einer tiefen Wunde in der Unterlippe. Gut hatte der Hieb gesessen, doch ich war noch nicht außer Gefahr. Hatte doch der andere Drachen nicht hinzugelernet und zahlte nun blutigen Tribut dafür.

Ich war noch unverletzt, doch über und über bedeckt mit Drachenblut. Nur eine kleine Stelle an meiner Schulter war noch frei davon, weil sich hierhin während des Kampfes das Blatt eines Spirituosenbaumes verirrt hatte.

Die Zofe meiner Herrin schien ein besonders mutiges Mädchen zu sein, denn sie nutzte ihrerseits die Zeitspanne, in der sich die Tiere mit mir auseinander zu setzten, um sich der schwächeren Echse zu nähern. Dass blieb diesem Drachen nicht verborgen, und schon wendete es sein Haupt in Richtung seines neuen Gegners. Mit seinem langen Hals holte er zum Angriff aus und stieß mit weit geöffnetem Maul zu. Noch konnte das mir so holde Mädchen ausweichen. Es versuchte, sich zwischen einigen Felsblöcken in Sicherheit zu bringen, doch das Untier bedrängte es heftig, und ich

bangte um ihr mir so liebes Leben.

Doch war ich noch mit dem anderen Drachen beschäftigt und konnte ihr offensichtlich vorerst nicht helfen. In dieser so ausweglos scheinenden Situation verstärkte sich in mir ein Gefühl der Entschlossenheit, dies nicht so hinzunehmen. Ich sammelte all meine Kräfte und warf sie den Tieren entgegen. Zuerst dem größeren, um mich aus seiner Bedrängnis zu befreien, und dann den kleineren, um meine Liebste zu retten. Doch es war nicht die Kraft meines Schwertes, die ich ihnen entgegenhielt. Es war ein Gefühl der Kraft, ja der Macht, das aus meinem innersten entsprang, und die Drachen wie der Wind das Herbstlaub hinwegfegte. Ihre Leiber taumelten durch die Luft und zerschellten an den Felsen. Laute Geräusche vom Aufprall und dem knacken ihrer Knochen erfüllten die Luft, doch ich nahm alles nur wie im Traum wahr. Die Ereignisse liefen unendlich langsam ab und auch der Schall erreichte nur verspätet und verzerrt meine Ohren. Ich spürte, wie die Lebenskraft aus den Tieren entwich. Sie eilte mir zu und drang in mich ein. Ein Gefühl von Stärke erfüllte mich. Es waren die riesigen Kräfte der Drachen, die sich mit der Macht der Kristalle vereinigten und mich durchdrangen bis in den letzten Winkel meines Körpers. Es war ein schönes Gefühl, ein Gefühl von Wärme und unbegrenzter Macht. Ich befand mich in meinem eigenen Universum und alles umher schien mir so klein und unbedeutend.

Dann war alles wieder normal und meine Gefährten umringten mich staunend. Doch ich hatte nur noch Augen für dieses mutige Mädchen. Erst im Augenblick der größten Gefahr hatte ich erkannt, wie viel sie mir wirklich bedeutete. Ich eilte zu ihr, und schloss sie in meine Arme. Wir umarmten und küssten uns, und wieder erfüllte mich ein Gefühl, das so tief und mächtig war, das es uns beide umschloss und für einen kurzen Moment eins zu werden schien. Mit uns beiden, und mit allem umher. Ich spürte ihren Atem, ihren Herzschlag, ja jeden Grashalm im Wind und jede Welle auf dem Wasser des Sees. Die Gedanken aller umher versammelten Menschen schwirrten wie Gespenster durch meinen Kopf und mir wurde fast schwindelig dabei.

„Das ist als eine große Macht, die sich in dir verbirgt“, riss mich die Stimme des Zauberers aus dieser seltsamen Welt. „Aber noch beherrscht du sie nicht, sondern eher sie dich. Das müssen wir ändern.“ „Aber wie?“, fragte der Magier. „In keinen der alten Bücher steht etwas über solche Kräfte geschrieben.“ „In den Büchern die wir kennen wohl nicht, aber in den Bibliotheken der verschollenen Stadt könnte wohl etwas darüber zu finden sein.“, antwortete der Zauberer.

„Die verschollene Stadt Atlantis! Ich kenne diese Legende. Aber es ist in den letzten tausend Jahren keiner dort gewesen und es weiß keiner, wo diese Stadt sich befindet und ob es sie überhaupt gibt.“

„Wohl gibt es sie, und ich denke, ich weiß auch, wo wir sie suchen müssen. Weit im Norden, im Land des ewigen Eises, liegt sie seit Jahrhunderten verborgen unter einem undurchdringlichen Eispanzer. Mit euren Schiffen könntet ihr bis Eisland segeln. Von dort sind es nur noch einige Tagesmärsche. Vielleicht gelingt es uns auch, bei den Eingeborenen Schlittengespanne auszuborgen, dann geht's auch in kürzerer Zeit.“

„Die Sache mit den Schiffen wird leider nicht funktionieren“, unterbrach meine Herrin den Zauberer. „Unsere Flotte ist verloren. Wir sind von Piraten überfallen worden und nur wir 5 konnten gerade noch rechtzeitig fliehen.“ „Also gut, dann nehmen wir gezwungenermaßen den Landweg. Ich werde sowieso immer so leicht Seekrank.“

Am nächsten Morgen machten wir uns auf den Weg. Alle hatten schlecht geschlafen, denn es stank die ganze Nacht fürchterlich nach den aufgerissenen Gedärmen der getöteten Drachen. Trotzdem nahmen wir von ihrem an Fleisch mit, was wir tragen konnten. Den abgesehen vom Geruch schmeckte es vorzüglich und bei der Kälte würde es sich auch einige Tage halten.

Von Tag zu Tag wurde die Landschaft karglicher. Auch die Anzahl der Drachen, die uns in respektvollem Abstand folgten wurde spärlicher. Langsam gingen unsere Vorräte zur Neige. Daher gingen immer zwei von uns voraus, um die Gegend zu erkunden und Wildbret zu erlegen. Viel davon gab es nicht zu jagen, denn die Gegend war gleichsam karg an Getier wie an Vegetation. An manchen Tagen konnte ein Hase erlegt werden, seltener ein Karibu. Einmal kamen unsere Kundschafter mit einem Polarbären zurück. Aber er schmeckte grässlich. Auch die Karibus waren keine Gaumenfreuden. Ihr Geschmack erinnerte an den einer alten Ziege. Nur die Hasen waren köstlich, wenn man sie über dem Feuer grillte. Dann nahmen sie auch etwas Geschmack vom

Rauch des Zirbenholzes an. Denn Gewürze hatten wir sonst keine dabei. An so etwas hatten wir bei unserem Aufbruch nicht gedacht.

Wir folgten mit unserer Route dem Lauf eines Flusses. So hatten immer ausreichend Trinkwasser zur Verfügung, doch wir mussten in unregelmäßigen Abständen kleinere Nebenflüsse überqueren. Manchmal waren sie zugefroren und stellten kein Problem dar. Manchmal mussten wir erst nach einer geeigneten Stelle suchen.

Die Nebenflüsse wurden allmählich kleiner und ebenso der Fluss dem wir folgten.

Nach einigen Tagen erreichte wir den Kamm eines Gebirges. Er war nicht von großer Höhe und Steilheit gekennzeichnet, sondern bestand aus einer Folge von kahlen runden schneebedeckten Bergen, die sich in beiden Richtungen bis zum Horizont erstreckten.

Die Überquerung bereitete uns daher keine Schwierigkeiten, aber die Besorgung von Verpflegung und Brennmaterial gestaltete sich nördlich davon schwieriger. Fast einen ganzen Tag lang folgten wir dem Verlauf des Gebirgskamms nach Nordwesten, bis wir einen Sattel erreichten, von dem aus ein Tal in nördlicher Richtung hinab in die Tiefebene verlief. Gleich unterhalb des Sattels fanden wir an einem zugefrorenen See einen geeigneten Lagerplatz.

Die Nacht war kalt, und wir hatten seit Tagen nichts mehr richtiges gegessen. Doch uns blieb keine andere Wahl auf unserem Weg in den eisigen Norden. Nur mit Mühe gelang es uns, aus wenigen zusammengesuchten Grashalmen und Zweigen ein kärgliches Feuer zu entfachen. Zusätzlich wärmten uns die Felle der unterwegs erlegten Tiere. In der Kälte waren sie schnell getrocknet und an den unangenehmen Geruch waren wir mittlerweile gewöhnt. Wahrscheinlich rochen wir auch nicht besser.

Der Morgen war kalt, doch die Sonne wärmte uns. Über den schneebedeckten Flächen stiegen zarte Dunstschleier auf, doch wenn sie der Wind über wärmere schneefreie Areale trieb, verschwanden sie sehr schnell wieder.

Weiter unten in der Ebene am Fuß der Bergkette wurde das Klima wieder etwas milder, oder besser gesagt, weniger frostig, und viele Karibus bevölkerten die kahle Tundra. Das Gelände war gar nicht so eben, wie es von oben ausgesehen hatte. Kleine Rinnsale hatten Tälchen hinein geschnitten und dazwischen hatte der Frost kleine Hügel empor gepresst. Manchmal folgten wir einem Wasserlauf, manchmal einem zwischen den Senken verlaufenden Rücken. Je nachdem, wie es die es sich mit Richtung zu unserem Ziel in Übereinstimmung bringen lies. Der Magier bestimmte jeden Tag mit seine Instrumenten nach dem Stand der Sonne unsere Position und berechnete den Winkel zwischen unserem Ziel und einem markanten rauchendem Bergkegel inmitten der Bergkette am Horizont.

Das war der Vulkan Erebus. So wussten wir immer, wohin wir marschieren mussten.

Manchmal bestimmte er diesen Winkel auch nachts mit Hilfe der Sterne. Dabei half ihm, dass der Gipfel des Vulkankegels nachts in einem matten rot leuchtete. Wenn der Himmel bedeckt war folgten wir einfach weiter dieser Richtung, in dem wir uns einen Punkt am Horizont merkten, auf den wir zusteuern mussten.

Doch meist waren die Tage klar und nachts züngelten Polarlichter über den Himmel.

Der Rhythmus des Tageslaufs bestimmte unser tun. Wenn die Sonne hoch genug stand und uns ihre Strahlen wärmten, standen wir auf. Wenn sie unter ging rollten wir uns müde in unsere Schlafsäcke und Felle.

So gingen die Tage dahin. Einige größere Flussläufe waren zu überqueren, aber dies gelang uns ohne größere Komplikationen. Allmählich näherten wir uns der Bergkette, und zum Vulkan war es auch nicht mehr weit. Jetzt konnte man nachts deutlich Feuersäulen in seinem Krater aufloderten sehen. Wenn gleichzeitig Polarlichter am Himmel funkelten, blieb ich abends noch lange mit offenen Augen in meinem Schlafsack liegen und betrachtete staunend das Schauspiel.

An dieser Stelle unterbrach Jogi seine Erzählung, denn Odysseus Schlafgeräusche hatten eine derartige Lautstärke erreicht, dass sie seine Stimme übertönten. Und auch Rei kämpfte offensichtlich schon schwer mit dem Schlaf.

„Für heute habe ich wohl genug erzählt.“, stellte er daher fest. „Wir sollten jetzt alle zu Bett gehen. Utanapishti hat mir heute vorhin schon offenbart, dass morgen der Zeitpunkt eurer Reise gekommen ist.“